

vorausgegangen Enttäuschungen durch die beendete Beziehung zu Kostja Zetkin und den Streit mit Karl Kautsky zu verstehen sei, ist ebenso spannend wie unbelegbar. Gerade der Konflikt mit Radek zeigt aber, daß Rosa in Sachen politischer Moral nicht unfehlbar war und Ettinger dies nicht verschweigt. Rosa hatte Jogiches vorgeschlagen, den Warschauer Vorstand der Polnischen Sozialdemokratie wider besseres Wissen als zaristische Agenten zu verleumden, um ihn zu zerschlagen. »[. . .] Rosa Luxemburgs »gewisse Idee« – eine Idee, die zu Stalins bevorzugter Methode wurde, politische Gegner zu vernichten – wurde in die Tat umgesetzt. Diese Tat Rosa Luxemburgs ist durch nichts zu rechtfertigen. [. . .] Rosa Luxemburg wurde nach und nach Teil des Apparates, der seine eigenen Kinder frißt.« (S. 218)

Da bröckelt ein Mythos, und doch kann man sich bei der Lektüre dieser Biographie nur schwer der bewunderungsheischenden, emotionalen und rationalen Kraft dieser Frau entziehen. Sie war es, die konsequent gegen den Krieg opponierte und deshalb ins Gefängnis ging, und ihr blieb es vorbehalten, als erste vor den Gefahren der bolschewistischen Revolution in Rußland zu warnen. Das Image der Märtyrerin bleibt, wenngleich Ettinger auch das Bild von der inhaftierten Geistesriesin mit lyrischen Träumereien, das ihre Briefe aus dem Gefängnis zu vermitteln scheinen, nicht ungeschoren läßt. »Geschrieben in den Jahren 1916 bis 1918 an Sonja Liebknecht zu dem Zweck, der jungen Frau des eingesperrten Karl Mut zu machen, schufen und bewahrten die frisierten Briefe einen Mythos.« (S. 151) Rosas politische Isolation während des Ersten Weltkriegs, das Kesseltreiben gegen sie, bei dem ihr nur noch eine Handvoll Freunde blieb, und ihre grausame Ermordung bestimmten ihren letzten Lebensabschnitt. Hier gründet die Tragik des Lebens von Rosa Luxemburg, in dessen private Seite Elzbieta Ettinger außergewöhnliche Einblicke gewährt.

*Kai Gniffke, Frankfurt/Main*

Willy Buschak (Hrsg.), Arbeitsbilder. Dokumente zwischen Symbolik und Alltag. 125 Jahre Nahrung, Genuß und Gaststätten, Ergebnisse Verlag, Hamburg 1990, 143 S., geb., 49,80 DM.

Mit dem vorliegenden Buch beging die Gewerkschaft Nahrung, Genuß, Gaststätten ihr 125jähriges Jubiläum im Jahr 1990. Wie der Geschäftsführende Vorstand der NGG, Erich Herrmann, im Vorwort darlegt, sollte das Jubiläum jedoch nicht allein Anlaß und Gelegenheit bieten zu einer historischen Retrospektive, sondern zudem »einen anderen Zugang zu unserer Geschichte« eröffnen, »als es gemeinhin üblich ist« (S. 7). Bei den Dokumenten zwischen Symbolik und Alltag handelt es sich um Fahnen und Fotos, geht es um die Gewerkschaftsgeschichte der Vorläuferorganisationen der NGG. Dabei verkörpert die Fahne gleichsam den Willen, zusammenzustehen und Solidarität zu demonstrieren. Durch die überwiegend in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts entstandenen Fotos soll der Alltag der Beschäftigten am Arbeitsplatz ersichtlich werden. Dadurch sollen sich die Vorstellungen – wie die Arbeitswelt der Arbeitenden erschließen. Keine Frage, daß dies mit den Fotos nur schwer zu bewerkstelligen ist, weil zwar viele Werksansichten, Aufnahmen blankgeputzter Maschinen und aufgeräumter Fertigungshallen, Gruppenarrangements der Belegschaftsmitglieder usw. existieren, aber kaum aussagekräftige Fotos der arbeitenden Menschen an ihrem Arbeitsplatz. Die Ermittlung und Auswahl der rund 130 abgedruckten Fotos zeigt überzeugend, daß der Versuch insgesamt gelungen ist, auch ein Stück sozialer Wirklichkeit abzubilden. Leider ist der Bildband indessen nur sehr sparsam mit einem Begleittext versehen. Daher bleibt das Werk trotz der recht glücklichen Auswahl ausdrucksstarker, aber karg untertitelter Fotos irgendwie unfertig. Die Dokumente sind einzelnen

Kapiteln zugeordnet, die gewissermaßen berufsgruppenspezifisch den Arbeitsalltag thematisieren, und zwar für die Tabakarbeiter (S. 16–39), Brauer, Böttcher, Müller (S. 40–63), Bäcker (S. 64–79), Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter (S. 80–103), Hotel- und Gaststättenangestellten (S. 104–127) und Fleischer (S. 128–141). Der die jeweiligen Kapitel einleitende Text ist äußerst knapp ausgefallen, zitiert ohne Verweis auf die entsprechenden Fundstellen und bleibt – zumal eine Zusammenfassung und Bündelung der streiflichtartigen Einzelaussagen erst gar nicht versucht wird – vor allem bruchstückhaft in einem Bildband, der durchaus Anlagen gehabt hätte, Gewerkschaftsgeschichte einmal unmittelbar und miterlebbar darzubieten.

*Peter Blum, Mannheim*

Andrea Hinsche, »Über den Parteien« und »neben den Gewerkschaften«: Der württembergische Landesverband evangelischer Arbeitervereine (1891–1918), Peter Lang Verlag, Frankfurt/Main etc. 1989, 368 S., brosch., 76 DM.

Welche Bedeutung hatten die evangelisch-konfessionellen Vereine für die Arbeiterbewegung im 19. und frühen 20. Jahrhundert? Friedrich Naumann bezeichnete sie einmal resigiert als »Kleinkinderbewahranstalten«. Dieses plakative Wort aufgreifend, unterstreicht die geschichtswissenschaftliche Literatur seither die Bedeutungslosigkeit und Schwäche der evangelischen Arbeitervereine gegenüber ihrer katholischen oder sozialdemokratischen »Konkurrenz«. Dennoch mangelt es an fundierten Einzelstudien, die das Diktum vom »Versagen der protestantischen Kirche vor der sozialen Frage« (G. Brakelmann) genauer belegen oder analysieren könnten.

Ausgehend von dieser Problemlage, erforscht Andrea Hinsche in ihrer Karlsruher Dissertation von 1988 den württembergischen Landesverband evangelischer Arbeitervereine. Dieser auf Landesebene konstituierte Dachverband verschiedener kommunaler Vereine war seit 1902 vom deutschen evangelischen Gesamtverbandswesen weitgehend unabhängig. Hauptsächlich auf der Grundlage publizistischer Quellen wird er zunächst auf seine Organisationsstruktur, Programmatik und Wirksamkeit hin untersucht. Die Verfasserin legt dabei die Ausgangsfrage zugrunde, ob der Landesverband seinem eigenen Anspruch gerecht wurde und »aus dem Geist der Religion heraus bürgerlich-proletarische Klassenunterschiede [. . .] überbrücken« konnte. (S. 2) In einem zweiten Teil untersucht sie das Verhältnis von Landesverband einerseits und evangelischer Kirche, politischen Parteien und den Gewerkschaften andererseits.

Bei der Analyse der Sozial- und Organisationsstruktur der einzelnen Arbeitervereine weist die Verfasserin den hohen quantitativen Anteil an bürgerlichen Führungskräften, vor allem von Pfarrern und Lehrern, nach. Eine Anhebung des Arbeiteranteils an den Führungskräften mißlang aber ebenso wie die Integration von Arbeiterinnen und Arbeiterinnenvereinen in den Landesverband: Es überwog in diesem Zusammenhang in den Vereinen eine bürgerlich-konservative Gesellschaftsauffassung, die auch bei den Mitgliedern weitgehend akzeptiert wurde. Zumindest ansatzweise gelang es dem Verband durch eigene Agitationsmittel, durch fürsorgliche Initiativen (wie z. B. Versicherungs- und Sterbekassen, sowie die Bereitstellung von Bildungs- und Freizeitangeboten) und nicht zuletzt durch ein eigenes Verbandsabzeichen, den für die sozialmoralischen Milieus des Kaiserreichs so charakteristischen »Kitt« (S. 128) bereitzustellen, der einen großen Teil der Mitglieder zusammenhalten konnte. Die württembergische Landeskirche ging aber auf vorsichtige Distanz zum Verband: Sie wollte soziale evangelische Anliegen durch den konservativeren Evangelisch-sozialen Kongreß angegangen sehen. Umfassende Kooperation hat es daher zwischen Verband und Kirche als Organisation nicht gegeben. Stark war im Landesver-